



Martin
Bircks

HJALMAR Jugend

SÖDERBERG



 SAGA
EGMONT

Martin
Bircks

HJALMAR Jugend

SÖDERBERG

Hjalmar Söderberg

Martin Bircks Jugend

Übersetzt von Francis Maro

Saga

Martin Bircks Jugend

Übersetzt von Francis Maro

Titel der Originalausgabe: *Martin Bircks ungdom*

Originalsprache: Schwedisch

Coverbild/Illustration: Shutterstock
Copyright © 1901, 2021 SAGA Egmont

Alle Rechte vorbehalten

ISBN: 9788728134764

1. E-Book-Ausgabe
Format: EPUB 3.0

Dieses Buch ist urheberrechtlich geschützt. Kopieren für gewerbliche und öffentliche Zwecke ist nur mit der Zustimmung vom Verlag gestattet.

Dieses Werk ist als historisches Dokument neu veröffentlicht worden. Die Sprache des Werkes entspricht der Zeit seiner Entstehung.

www.sagaegmont.com

Saga ist Teil der Egmont-Gruppe. Egmont ist Dänemarks größter Medienkonzern und gehört der Egmont-Stiftung, die jährlich Kinder aus schwierigen Verhältnissen mit fast 13,4 Millionen Euro unterstützt.

DIE STILLE GASSE

Martin Birck war ein kleines Kind, das in seinem Bette lag und träumte.

Es war Sommerabend und es dämmerte, eine stille, grüne Dämmerung, und Martin ging an der Hand seiner Mutter durch einen großen wunderlichen Garten, wo der Schatten dunkel in den Tiefen der Alleen lag. Zu beiden Seiten des Weges wuchsen seltsame blaue und rote Blumen, auf schmalen Stengeln schwankten sie im Winde. Er ging und hielt die Hand seiner Mutter und sah erstaunt die Blumen an und dachte an nichts. »Du darfst nur die blauen Blumen pflücken, die roten sind giftig«, sagte die Mutter. Da ließ er ihre Hand los und blieb stehen, um ihr eine Blume zu pflücken, eine große blaue Blume wollte er pflücken, die schwer auf ihrem Stengel saß und nickte. Solch eine wunderliche Blume! Er sah sie an und roch daran. Und wieder sah er sie an mit großen erstaunten Augen: die war ja nicht blau, sondern rot! Er warf die böse Blume auf den Boden und trat auf sie wie auf ein gefährliches Tier. Aber als er sich umwendete, war die Mutter fort. »Mama«, rief er, »wo bist du? Wo bist du, warum versteckst du dich vor mir?« Martin lief die Allee ein Stück hinunter, aber er sah niemanden, und er war nahe daran zu weinen. Die Allee lag stumm und leer da, und es wurde immer dunkler und dunkler. Endlich hörte er eine Stimme ganz nahe: »Hier bin ich, Martin, siehst du mich nicht?« Aber Martin sah nichts. »Hier bin ich ja, warum kommst du nicht her?« Nun verstand Martin: hinter dem Fliederbusch, von da kam die Stimme, daß er das

nicht gleich begriffen hatte. Und er lief hin und guckte; er war ganz sicher, daß seine Mutter sich dort versteckt hatte. Aber hinter dem Fliederbusch stand Franz vom »Rabeneck« und machte eine greuliche Grimasse mit seinen dicken wunden Lippen, und dann streckte er die Zunge heraus, so weit er konnte! Und was für eine Zunge er hatte: sie wurde länger und länger, ja, sie nahm nie ein Ende, und sie war voll kleiner gelbgrüner Blasen.

Franz war ein kleiner Gassenjunge, der im »Rabeneck« schräg über die Gasse wohnte. Vorigen Sonntag hatte er Martins neue braune Tuchjacke angespuckt und ihn Protz genannt.

Martin wollte davonlaufen, stand aber wie festgenagelt da. Er fühlte, wie die Beine unter ihm erstarrten. Und der Garten und die Blumen und die Bäume waren fort, und er stand allein mit Franz in einer dunklen Ecke des Hofes daheim, bei der Kehrtonne, und er versuchte zu schreien, aber es war ihm, als wenn seine Kehle zusammengeschnürt wäre . . .

Aber als er erwachte, stand seine Mutter an seinem Bette mit einem reinen weißen Hemd in der Hand und sagte:

»Auf mit dir, du kleiner Siebenschläfer. Maria ist schon zur Schule gegangen. Und weißt du nicht mehr, daß der Birnbaum im Hofe heute geplündert werden soll? Du mußt dich eilen, wenn du noch etwas kriegen willst!«

Martins Mutter hatte blaue Augen und braunes Haar. Und zu der Zeit war der Blick dieser Augen noch lächelnd und hell.

Sie legte das Hemd auf das Bett, nickte ihm zu und ging hinaus.

Maria war Martins große Schwester. Sie war neun Jahre. Sie ging in die Schule und wußte schon von vielen Dingen, wie sie auf französisch heißen. Aber Martin hatte noch den

Schlaf in den Augen und den Wirrwarr der Träume im Kopfe und konnte sich nicht entschließen aufzustehen.

Das Rouleau war aufgezogen, und die Sonne schien gerade ins Zimmer. Die Tür zur Küche stand angelehnt. Lotta lag im Küchenfenster und plauderte mit jemandem, gewiß mit Häggbom, dem Portier. Schließlich begann Häggbom unten auf dem Hofe mit seiner angeheiterten Stimme zu singen:

Und wär' ich reich wie Salomo
Und hätt' ich Geld wie Heu,
So kauft' ich mir im Türkenland
Der Mäd'el hundertdrei.

»Was wollten Sie denn mit so vielen anfangen, Häggbom?« fragte Lotta. »Sie können ja nicht einmal mit Ihrer eigenen Madam fertig werden.« Martin konnte nicht hören, was Häggbom antwortete, aber Lotta begann aus vollem Halse zu lachen.

»Schämen Sie sich«, sagte sie.

Jetzt kam gewiß die Portiersmadam auch auf den Hof; es klang so, als würde ein Kübel Spülwasser ausgegossen. Dann begann sie mit Häggbom zu zanken und mit Lotta auch. Aber Lotta lachte nur und schlug das Fenster zu.

Martin lag halbwach da und starrte die Sprünge in der Decke an. Da war ein Riß, der ganz wie Madam Häggbom war, wenn man ihn auf die richtige Weise ansah.

Von der Ladugårdslandkirche schlug die Uhr neun, und als sie aufgehört hatte zu schlagen, fing die Uhr im Eßzimmer an. Martin sprang aus dem Bett und lief ans Fenster, um zu sehen, ob die Birnen noch am Baum hingen.

Der Birnbaum auf dem Hofe war den Kindern und Katzen des Hauses teuer. Er war alt und groß, und viele seiner Zweige waren schon dürr und tot; aber die anderen

schenkten noch jedes Frühjahr Blüten und Duft und jeden Herbst Früchte. Häggboms Jungen saßen oben im Baume und warfen Birnen herunter, nachdem sie sich zuerst selbst die Taschen vollgestopft hatten; und unten balgte sich die übrige Kinderschar um jede Birne, die von dem Baume herunterkam. Mitten in der Menge stand Frau Lundgren breit und laut und wollte Gerechtigkeit üben, aber niemand kümmerte sich um sie. Ein Stück davon stand die kleine Ida Dupont mit großen Augen, die Hände auf dem Rücken; sie wagte sich nicht in den Tumult. Und Frau Lundgren verschaffte ihr keine Birne, denn sie war böse mit Herrn Dupont, der Violoncellist in der Hofkapelle war.

Martin geriet in Eifer, warf in fliegender Eile die Kleider um und hastete über die Stufen.

Lotta schrie ihm nach:

»Wirst du dich nicht zuerst waschen und kämmen –«

Aber Martin war schon im Hofe. Frau Lundgren nahm ihn sofort unter ihren Schutz.

»Wirf Martin eine Birne herunter, John – halte die Mütze auf, Kindchen, dann bekommst du eine Birne –«

Da kam eine Birne in die Mütze. Aber nun stand Martin da und konnte sein Taschenmesser nicht finden; er wollte die Birne schälen.

»Gib die Birne her, ich werde sie dir schälen«, sagte Frau Lundgren.

Und sie nahm die Birne, biß mit ihren großen gelben Zähnen hinein und riß ein Stück der Schale weg. Martin machte große Augen und wurde sehr rot. Jetzt wollte er gar keine Birne haben.

Herr Dupont lag mit einem roten Käppchen auf dem Kopfe in Hemdärmeln in seinem Fenster und rauchte eine Pfeife. Nun beugte er sich vor und lachte Frau Lundgren aus.

Frau Lundgren wurde ärgerlich.

»Das ist ein verwöhntes Kind«, sagte sie.

Jetzt hielt John triumphierend die letzte Birne in die Höhe, und die Kinder riefen hurra und schrien, aber John steckte die Birne in seine Hosentasche. Doch Ville fand noch eine und das war die allerletzte. Er sah Ida Dupont mit Tränen in den Augen drüben an der Wand stehen, und so warf er edelmütig seine Birne in ihre Schürze. Dann wurde wieder hurra gerufen; der Birnbaum war geplündert.

Aber nun kam Madam Häggbom heraus:

»Gott im Himmel, so ein Lärm, und Häggbom, der auf den Tod liegt! Herunter mit euch aus dem Baum, ihr Lausejungen!«

Häggbom hatte vor einiger Zeit krank gelegen, und die Phantasie der Frau kehrte oft zu dieser verhältnismäßig glücklichen Zeit zurück.

Die Jungen waren aus dem Baum heruntergekommen; sie kriegte John beim Haar und Ville beim Ohr zu fassen und wollte sie hineinführen. Aber Frau Lundgren fühlte sich ein wenig verletzt; sie hatte ja in gewisser Weise die Aufsicht geführt. Sie hegte außerdem eine Vorliebe für Auseinandersetzungen und verabsäumte daher nicht, Madam Häggbom mit einer gewissen Schärfe das Unpassende ihres Benehmens vorzuhalten. Die Frau ließ ihre Jungen fahren, um die Hände in die Seite stemmen zu können, und nun ging ein großer Zank los. Die Zuhörer strömten herbei, und alle Küchenfenster flogen weit auf

Endlich übertönte eine Stimme des Gekeife:

»Sch! Der Kanzleirat!«

Es wurde totenstill; Kanzleirat Oldthusen hatte die größte Wohnung und war die feinste Mietpartei des Hauses. Er war in einen langen anliegenden Leibrock gekleidet, und unter dem Arm trug er eine abgeschabte Ledermappe.

Als er die Treppe heruntergekommen war, blieb er stehen und nahm eine Prise Schnupftabak. Hierauf ging er langsam durch das Tor mit gedankenvoller und bekümmertes staatsmännischer Miene.

Martin und Ida schlichen sich auf die Straße hinaus, Hand in Hand. Sie wagten sich ein paar Schritte vor das Tor; dann blieben sie mitten auf der Straße stehen und blinzelten zur Sonne hinauf. Die Gasse war von Holzhäusern und Ziegeldächern und grünen Bäumen eingesäumt. Das Haus, in dem Martin wohnte, war das einzige große Steinhaus in der ganzen Gasse. Das »Rabeneck« schräg gegenüber lag im Schatten; eine niedrige schmutziggraue Hausmauer. Da wohnten nur ganz arme Leute, sagte Martins Mutter. Nur Gesindel, sagte Frau Lundgren. In der Färberei, ein bißchen weiter unten auf der Straße, herrschte keine Eile; der Färber stand in Pantoffeln und weißem Leinwandrock in seiner Türe und plauderte mit der Frau vom Magazin. Selbst vor dem Gasthaus an der Ecke war es ruhig. Ein Brauerkarren hielt davor; das Pferd stand mit gebundenen Vorderfüßen da und fraß Hafer aus einem Sack, der um seinen Kopf gehängt war. In der Ladugårdslandkirche schlug die Uhr zehn. Ida wies die Gasse hinab:

»Da kommt die Ziegenfrau.«

Die Ziegenfrau kam mit ihren beiden Ziegen; die eine führte sie an einer Schnur, die andere ging frei. Die Enkelin des Kanzleirates hatte Keuchhusten und trank Ziegenmilch.

»Ja; und da kommt der Lumpensammler.«

Der Lumpensammler humpelte durch das Tor, mit seinem Sack auf dem Rücken und seinem schmierigen schwarzen Stock. Man sagte, daß er bessere Tage gesehen hätte.

Zwei Betrunkene kamen aus der Schenke und schwankten über die Gasse, Arm in Arm. Ein Polizeimann

in weißen Leinwandbeinkleidern ging auf und ab; »Das Vaterland« guckte aus seiner rückwärtigen Rocktasche hervor. Eine Schar Hühner zog aus dem »Rabeneck« heran, mit dem Hahn an der Spitze; der Polizeimann blieb stehen, nahm ein halbes Franzbrot aus der Tasche und begann sie zu füttern.

»Was sollen wir tun?« fragte Ida.

»Ich weiß nicht«, antwortete Martin.

Er sah sehr hilflos aus.

»Willst du meine Birne haben?«

Ida zog ihre Birne aus der Tasche und hielt sie Martin unter die Nase. Sie sah sehr verlockend aus.

»Wir können teilen«, schlug Martin vor.

»Ja, wir können ja teilen.«

»Aber ich habe kein Messer, um sie auseinanderzuschneiden?«

»Das macht nichts. Beiße du zuerst, so beiße ich dann.«

Martin biß, und Ida biß, Martin vergaß, daß er die Birne geschält haben wollte.

Nun rief jemand nach Martin, und im nächsten Augenblick kam Großmutter heraus und nahm ihn bei der Hand.

»Ja, um Gottes willen, woran denkst du denn heute, Martin? Willst du dich nicht kämmen und waschen und frühstücken? Du meine Güte, solch ein Junge . . .«

Großmutter wollte sich böse stellen, aber Martin lachte nur. In der Einfahrt trafen sie Häggbom; er ging schon etwas unsicher. Er wich in weitem Bogen aus und nahm die Mütze sehr höflich ab, während er sein Liedchen brummte:

Dann kauft' ich mir im Türkenland
Der Mäd'el hundertdrei.

Auf dem Hofe war es stille geworden. Madam Häggboms fette rote Katze lag auf der Kehrichttonne und spannte mit halbgeschlossenen Augen, und unten huschten die Ratten aus und ein.

An einem grauen Oktobervormittag bekam Martin von seiner Mutter die Erlaubnis, zu Ida Dupont hinunterzugehen und mit ihr zu spielen.

Herr Dupont hatte zwei kleine Zimmer, eine Treppe hoch. Zu dieser Zeit des Tages war er auf der Probe in der Hofkapelle; Martin und Ida waren allein. Es war ein dunkler, trüber Tag. Das innere Zimmer lag im Halbdunkel da, mit einer hohen Lattenjalousie vor dem Fenster. Wenn man ein kleines Eckchen der Jalousie hob, sah man zwischen zwei grauen Hausgiebeln ein Stück der großen, schwarzen Kuppel der Ladugårdslandkirche. Bing bang, sagten die Glocken.

Ida zeigte Martin einen Guckkasten mit farbigen Bildern. Da waren weiße Schlösser und Gärten mit bunten Laternen in langen, glitzernden Reihen, gelbe und rote und blaue. Da waren fremde Städte mit Kirchen und Brücken, und Dampfbooten und großen Schiffen auf einem breiten Fluß. Und da waren festlich erleuchtete Säle mit strahlenden Kronleuchtern, aber das, was wie Kerzenflammen aussah, waren nur kleine Löcher, die mit Stecknadeln ausgestochen waren. Und das wurde alles so groß und so lebendig, wenn man es in dem Guckkasten sah. Es bewegte sich beinahe, das war gewiß irgendeine Zauberei . . .

»Das hab ich von meiner Mama bekommen«, erklärte Ida.

»Aber wo ist deine Mama?«

»Die ist weg.«

Martin sah erstaunt aus.

»Wie denn weg?«

»Sie ist mit einem fremden Herrn weggereist. Aber manchmal schreibt sie Briefe an mich, Papa liest sie mir vor; und manchmal bekomme ich auch schöne Sachen von ihr, die schickt sie.«

Martin wurde sehr neugierig. Er wollte gerne mehr erfahren, aber er wußte nicht recht, ob er fragen durfte.

Aber Ida nahm Martin bei beiden Schultern und sah sehr wichtig aus:

»Weißt du, was wir jetzt tun werden?« fragte sie. »Jetzt werden wir uns verkleiden.«

Sie zog eine Kommodenlade heraus und begann rote Tailen aus Samt, Seidenserge und Rips mit unendlich viel Schnüren und Rosetten hervorzuziehen; Seidenschuhe, Handschuhe und Seidenstrümpfe und lange Schleier aus Tüll – rosa, weiße, blaue.

»Das hier habe ich auch von meiner Mama bekommen . . . Wie sie beim Ballett war.«

Sie nahm einen dünnen, hellblauen Schleier mit Silberpailletten und schlang ihn Martin um den Kopf. Dann bekam er ein rotes Leibchen, eine Silberschärpe, einen weißen Rock.

»Wie lustig du aussiehst«, sagte Ida. »Ganz wie ein Mädels.« Martin sah sich in dem Spiegel, und sie lachten beide.

»Komm her«, sagte Ida, »ich will dir einen Schnurrbart anmalen.« Martin fand, daß ein Schnurrbart nicht paßte, wenn er doch ein Mädchen sein sollte. Aber daran kehrte Ida sich nicht: sie machte einen Kork über einer Kerze rußig und zeichnete Martin einen großen schwarzen Schnurrbart. Sie nahm auch Gelegenheit, sich selbst die Augenbrauen zu schwärzen – dann guckten sie wieder in den Spiegel und lachten.

»Oh, wie schön das ist, schwarze Augenbrauen zu haben«, sagte Ida, »findest du nicht, daß ich schön bin?«

»Ja«, sagte Martin.

Ida fiel alles mögliche ein.

»Wenn du jetzt sehr nett sein willst, können wir einen Schmaus halten.«

Sie ging zu einem Schrank und kramte eine halbgeleerte Weinflasche und ein paar grüne Gläser hervor. Dann deckte sie auf dem Toilettetisch auf und schenkte ein.

Martin machte große Augen:

»Erlaubt das dein Papa?«

»Ja, freilich. Mein Papa erlaubt alles, was ich will. Mein Papa ist sehr nett. Ist dein Papa nett?«

»Ja«, antwortete Martin.

Und sie stießen an und tranken. Es war ein süßer, guter Wein, und er leuchtete so schön und dunkelrot in den grünen Gläsern.

Draußen hatte es angefangen zu schneien. Große schwere Flocken; der Fenstersims war schon ganz weiß. Es war der erste Schnee, der fiel; und die Kirchenglocken läuteten in der schwarzen Kirche: Bing bang, bing bang. Martin und Ida lagen auf den Knien auf einem Stuhl, sie hatten sich die Arme um den Hals geschlungen, die Nasen waren an die Scheiben gedrückt.

Aber Ida schenkte noch mehr Wein ein und stieß mit Martin an. Und dann nahm sie eine alte Violine von der Wand und begann darauf zu spielen, und während sie spielte, tanzte sie auch und schwenkte einen weißen Schleier. Es klang sehr wunderbar, wenn Ida Violine spielte. Martin hielt sich die Ohren zu und lachte und sang und schrie. Aber dann fing es Martin an im Rücken zu jucken. Da erinnerte er sich, daß seine Mama gesagt hatte, daß Ida Dupont Flöhe habe.

Martin war im Alkoven und guckte. Tief drinnen im Halbdunkel war ein Muttergottesbild zwischen zwei halb